

Maturitätsprüfungen 2013 – Fach Deutsch schriftlich

Klasse 4LW/ Isabelle Zuber

Prüfungsdauer: 4 h

Erlaubte Hilfsmittel: Duden Rechtschreibung, Wahrig, Wortprofi

- 5 Bitte geben Sie am Schluss Ihres Aufsatzes die Anzahl der Wörter an.
-

1. Zitaterörterung

- 10 „**Je mehr du dich selbst liebst, je mehr bist du dein eigener Feind.**“

Marie von Ebner-Eschenbach¹

Erörtern Sie dieses Zitat. Setzen Sie einen eigenen Titel.

15

2. Interpretation einer Kurzgeschichte

- 20 Analysieren und interpretieren Sie die folgende Kurzgeschichte von Georg Britting.²

Brudermord im Altwasser (1929)

- 25 Das sind grünschwarze Tümpel, von Weiden überhangen, von Wasserjungfern³ übersurrt, das heisst: wie Tümpel und kleine Weiher, und auch grosse Weiher, ist es anzusehen, und es ist doch nur Donauwasser, durch Steindämme abgesondert vom gros-

¹ Marie von Ebner-Eschenbach (1830 – 1916) war eine österreichische Schriftstellerin und gilt mit ihren psychologischen Erzählungen als eine der wichtigsten Autorinnen des 19. Jahrhunderts.

² Georg Britting, 1891 in Regensburg geboren, war von 1919 bis 1920 Herausgeber der expressionistischen Zeitschrift *Die Sichel*. 1921 Umzug nach München, wo er bis zu seinem Tod (1964) in bescheidenen Verhältnissen lebte.

³ Libellen

sen, grünen Strom, Altwasser, wie man es nennt. Fische gibt es im Altwasser, viele; Fischkönig ist der Bürstling, ein Raubtier mit zackiger, kratzender Rückenflosse, mit bösen Augen, einem gefräßigen Maul, grünschwartz schillernd wie das Wasser, darin er jagt. Und wie heiss es hier im Sommer ist! Die Weiden schlucken den Wind, der draussen über dem Strom immer geht. Und aus dem Schlamm steigt ein Geruch wie Fäulnis und Kot und Tod. Kein besserer Ort ist zu finden für Knabenspiele als dieses gründämmernde Gebiet. Und hier geschah, was ich jetzt erzähle.

Die drei Hofberger Buben, elfjährig, zwölfjährig, dreizehnjährig, waren damals im August Dickicht und Wurzelgeflecht, pflückten Brombeeren, die schwarzfeucht, stachlig geschützt glänzten, schlichen durch das Schilf, das in hohen Stangen wuchs, schnitten sich Weidenruten, rauften, schlugen auch wohl einmal dem Jüngsten, dem Elfjährigen, eine tiefe Schramme, dass sein Gesicht rot beschmiert war wie eine Menschenfressermaske, brachen wie Hirsche und schreiend durch Buschwerk und Graben zur breitfließenden Donau vor, wuschen den blutigen Kopf, und die Haare deckten die Wunde dann, und waren gleich wieder versöhnt. Die Eltern durften natürlich nichts erfahren von solchen Streichen, und sie lachten alle drei und vereinbarten wie immer: »Zu Hause sagen wir aber nichts davon!«

Die Altwässer ziehen sich stundenweit der Donau entlang. Bei einem Streifzug einmal waren die drei tief in die grüne Wildnis vorgedrungen, tiefer als je zuvor, bis zu einem Weiher, grösser, als sie je einen gesehen hatten, schwarz der Wasserspiegel, und am Ufer schlammigen Boden, warfen Kette und Pfahl ins Boot, stiegen ein, ein Ruder lag auch dabei, und ruderten in die Mitte des Weihers hinaus. Nun waren sie Seeräuber und träumten und brüteten wilde Pläne. Die Sonne schien auf ihre blossen Köpfe, das Boot lag unbeweglich, unbeweglich stand das Schilf am jenseitigen

Ufer, Stauenzen⁴ fuhren leise summend durch die dicke Luft, kleine Blutsauger, aber die abgehärteten Knaben spürten die Stiche nicht mehr.

Der Dreizehnjährige begann das Boot leicht zu schaukeln. Gleich wiegten sich die beiden anderen mit, auf und nieder, Wasserringe liefen über den Weiher, Wellen schlugen platschend ans Ufer, die Binsen schwankten und wackelten. Die Knaben schaukelten heftiger, dass der Bootsrand bis zum Wasserspiegel sich neigte und das aufgeregte

⁴ Stechmücken

Wasser ins Boot hineinschwappte. Der kleinste, der Elfjährige, hatte einen Fuss auf den Bootsrand gesetzt und tat jauchzend seine Schaukelarbeit. Da gab der Älteste dem Zwölfjährigen ein Zeichen, den Kleinen zu schrecken, und plötzlich warfen sie sich beide auf die Bootsseite, wo der Kleine stand, und das Boot neigte sich tief, und dann lag
5 der Jüngste im Wasser und schrie, und ging unter und schlug von unten gegen das Boot, und schrie nicht mehr und pochte nicht mehr und kam auch nicht mehr unter dem Boot hervor, unter dem Boot nicht mehr hervor, nie mehr.

Die beiden Brüder sassen stumm und käsegelb auf den Ruderbänken in der prallen Sonne, ein Fisch schnappte und sprang über das Wasser heraus. Die Wasserringe hatten sich verlaufen, die Binsen standen wieder unbeweglich, die Stauzen summten böse und stachen, die Brüder ruderten das Boot wieder ans Ufer, trieben den Pfahl mit der Kette wieder in den Uferschlamm, stiegen aus, trabten auf dem langen Steindamm dahin, trabten stadtwärts, wagten nicht, sich anzusehen, liefen hintereinander, achteten der Weiden nicht, die ihnen ins Gesicht schlugen, nicht der Brombeersträucherstacheln,
15 die an ihnen rissen, stolperten über Wurzelschlangen, liefen, liefen und liefen.

Die Altwässer blieben zurück, die grüne Donau kam, breit und behäbig, rauschte der Stadt zu, die ersten Häuser sahen sie, sie sahen den Dom, sie sahen das Dach des Vaterhauses.

Sie hielten, schweissübertrennen, zitterten verstört, die Knaben, die Mörder, und dann
20 sagte der Ältere wie immer nach einem Streich: »Zu Hause sagen wir aber nichts davon!« Der andere nickte, von wilder Hoffnung überwuchert, und sie gingen, entschlossen, ewig zu schweigen, auf die Haustüre zu, die sie wie ein schwarzes Loch verschluckte.

3. Textgebundene Erörterung

Segen und Fluch der Fotografie

5 *Fassen Sie folgenden Ausschnitt aus Enzensbergers Essay zusammen, indem Sie ihn auf seine Kernaussagen reduzieren. Setzen Sie sich dann mit seinen Aussagen auseinander und beleuchten Sie abschliessend Ihren eigenen Umgang mit Fotografien im Lichte von Enzensbergers Aussagen.*

10 Unsere Wahrnehmung hängt von den Medien ab, über die wir verfügen – und die über uns verfügen. Das ist nichts Neues. Was wir unter ‚Landschaft‘ verstehen, gibt es erst, seitdem die Malerei es uns offenbart hat. Ohne das Fernrohr gäbe es, für unsereinen, keine Doppelsterne, und ohne das Mikroskop keine Bakterien.

15 Noch weit umfassender als das Tafelbild hat ein anders Medium in unser Vermögen eingegriffen, die Welt zu sehen: die Photographie. Es ist schwer, es ist fast unmöglich, uns vorzustellen, wie die Menschheit ihre Umwelt ins Auge gefasst hat, bevor es die Kamera gab. Sie ist unser allgegenwärtiges und unersättliches drittes Auge. (...)

Viele gescheite Leute haben sich damit abgeplagt, eine schlüssige Theorie dieses Leitmediums zu entwerfen, um es sozusagen „auf den Begriff“ zu bringen. Ist es ihnen gelungen?

20 Früher oder später wird sich jeder, der sich über Photographie Gedanken macht, wie in einem medialen Labyrinth verirren. Sie ist alles auf einmal: Propaganda, Kunst, Reklame, Luftaufklärung, Modeschau, Satellitenbeobachtung, Reportage, Pornographie, Fetisch, Totengedenken, Spionage, wissenschaftliche Dokumentation, gerichtliches Beweismittel (...) Längst hat sie sich vom sichtbaren Licht emanzipiert und ganz andere Wellenlängen des Spektrums erobert: das Infrarot und das
25 Ultraviolett, die Röntgenstrahlung, die Magnetresonanz und die Szintigraphie. Seitdem zeigt die Photographie auch das Unsichtbare. Der Astrophysiker sieht keine Sterne mehr, sondern Bilder in Fehlfarben, die ein Computer generiert, ebenso wie die Mediziner, der keine Organe mehr vor sich hat, sondern einen Monitor, oder der
30 Hochenergiephysiker, der die Spuren von Partikeln auswertet, die sein Detektor liefert. Merkwürdiger Kontrast zu dem treuherzigen Schnappschuss, der im Familienalbum verewigt wird, und zur Ansichtskarte, die darüber entscheidet, was eine Sehenswürdigkeit ist! (...)

35 Man kann sich fragen, wo die Milliarden von Aufnahmen enden, die Urlaubserlebnisse, Hochzeiten oder Fussballspiele festhalten. In Schachteln und Schubladen? Auf Festplatten? In Archiven? Auf dem Müll? Durch die Digitalisierung hat sich ihre Zahl ins Unermessliche gesteigert, obwohl ein gnädiger Trick der Technik es uns erlaubt, sie unverzüglich zu löschen.

Facebook, Google und andere Netzgiganten, die über unbegrenzte Speicherkapazitäten verfügen, machen von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch. Was sie sammeln, halten sie fest. Ihre von komplexen Algorithmen gesteuerten Datenbanken sind die kommerziellen Nachfahren jener Melderegister, die seit dem neunzehnten Jahrhundert der Überwachung der Bevölkerung dienen. Die Früchte dieser Polizeiarbeit sind das Verbrecheralbum, die Daktyloskopie und das Passfoto. In unseren Tagen erreicht die Kontrolle eine weitere Stufe durch allgegenwärtige Überwachungskamera, die DNA-Analyse und die neuen biometrischen Verfahren. Dieses grenzenlose Dossier wird ergänzt durch die freiwillige Mitarbeit der zahllosen Amateur-Paparazzi, die überall ihre Smartphones in die Höhe halten, wo etwas „passiert“: eine Katastrophe, ein Verbrechen, eine Revolte, ein Sportereignis, ein Gerichtsprozess, ein Popkonzert ... Unbeobachtet bleibt nur, wer sich in seinen eigenen Wänden verbarrikadiert, wenigstens solange sich kein Geheimdienst für ihn interessiert.

Photographie ist Manipulation. Es ist sinnlos, ihr daraus einen Vorwurf zu machen. Beleuchtung und Belichtung, Ausschnitt und Hintergrund, Retusche und Vergrößerung sind Techniken, die seit den Pionierzeiten zu ihrem Repertoire gehören. So naiv war die Kundschaft des Ateliers nie, dass sie die Palmenkulisse im Hintergrund mit der Realität verwechselt hätte. Was an einer Aufnahme „authentisch“ ist, und welchen Anteil die Inszenierung an ihr hat, musste der Betrachter schon immer von Fall zu Fall entscheiden. Er kann nicht so tun, als wüsste er nicht, dass alles, was die Kamera liefert, sich technisch zerlegen, ausschneiden, rekombinieren, löschen und fälschen lässt. Wozu einst nur wenige Tüftler und Experten in der Lage waren, das bringt heute jeder in seinem Wohnzimmer zustande, der über einen Rechner und die entsprechende Software verfügt. (565 W)⁵

⁵ Aus: Hans Magnus Enzensberger: Wohin mit der Photographie? Enzensbergers Panoptikum: Zwanzig Zehn-Minuten-Essays. Suhrkamp, 2012. S. 63 – 66.

4. Interpretation eines Gedichts

Analysieren und interpretieren Sie das folgende Gedicht von Gertrud Kolmar⁶.

5 *Die Verlassene*

an K.J.

Du irrst dich. Glaubst du, dass du fern bist

10 Und dass ich dürste und dich nicht mehr finden kann?

Ich fasse dich mit meinen Augen an,

Mit diesen Augen, deren jedes finster und ein Stern ist.

Ich zieh dich unter dieses Lid

15 Und schliess es zu und du bist ganz darinnen.

Wie willst du gehn aus meinen Sinnen,

Dem Järgarn, dem nie ein Wild entflieht?

Du lässt mich nicht aus deiner Hand mehr fallen

20 Wie einen welken Strauss,

Der auf die Strasse niederweht, vorm Haus

Zertreten und bestäubt von allen.

Ich hab dich liebgehabt. So lieb.

25 Ich habe so geweint... Mit heissen Bitten...

Und liebe dich noch mehr, weil ich um dich gelitten,

Als deine Feder keinen Brief, mir keinen Brief mehr schrieb.

⁶ Gertrud Kolmar (Pseudonym für *Gertrud Käthe Chodziesner*, *1894 in Berlin; † vermutlich Anfang März 1943 in Auschwitz) war eine deutsche Lyrikerin und Schriftstellerin.

Ich nannte Freund und Herr und Leuchtturmwächter
Auf schmalem Inselstrich,
Den Gärtner meiner Fruchtegartens dich,
Und waren tausend weiser, keiner war gerechter.

5

Ich spürte kaum, dass mir der Hafen brach,
Der meine Jugend hielt – und kleine Sonnen,
Dass sie vertropft, in Sand verronnen.
Ich stand und sah dir nach.

10

Dein Durchgang blieb in meinen Tagen,
Wie Wohlgeruch in einem Kleide hängt,
Den es nicht kennt, nicht rechnet, nur empfängt,
Um immer ihn zu tragen.